

Vernissage Weingartner, Knorpel 29.11.2023, Triengen

Liebe Anwesende

Vor etwas mehr als einem Jahr standen wir – Peter Weingartner, der Musiker Franz Steinmann und ich – in gleicher Zusammensetzung hier in diesem Raum, um das Erscheinen von „Vollmondhonig“, dem vierten Kriminalroman Peter Weingartners, zu feiern, und ich erwähnte damals, dass bereits wieder ein neues Manuskript des Autors auf meinem Schreibtisch liege. Da ist er nun, der fünfte Krimi aus seiner Feder, gedruckt, gebunden und – dem Maler Menel sei Dank – mit genauso prächtigem Umschlag wie seine Vorgänger. Etwas prosaischer als das letzte Mal dafür sein Name: „Knorpel“.

Noch eine Anmerkung zum „Vollmondhonig“: Unterdessen hat er dem Autor bei der Verleihung des Schweizerischen Krimipreises die Silbermedaille eingebracht, verdientermassen, meine ich als seine Lektorin. Die Jury spricht mir aus dem Herzen, wenn sie sagt, sie würdige „mit diesem zweiten Platz einen aussergewöhnlichen Kriminalroman, der zum Genuss führt, in Sprachbewusstsein taucht, sich dann in Gedankengängen schlängelt und in Sinneserfahrung badet“. So was kommt nicht überraschend. Schliesslich haben die Kritiken bei allen Romanen Weingartners die Fantasie, die Freude an Wortspielen, die humorvolle Beobachtungsgabe und auch die Kenntnisse des Regionalen lobend hervorgehoben. Zu „Familienspiel“ äusserte sich die NZZ sogar enthusiastisch: „Da mausert sich einer im Luzerner Hinterland zum Besten seines Fachs, des Lokalkrimis“ und schwärmte von „hierzulande selten erreichter sprachlicher und gedanklicher Güte“. Wer wüsste das besser als Sie, das Publikum.

Ich nehme an, dass auch viele von Ihnen das letzte Mal dabei waren, dass Sie das eine oder andere der früheren Bücher kennen und Ihnen vielleicht – wie mir – der etwas schrullige Ermittler Anselm Anderhub unterdessen ans Herz gewachsen ist. Dass Sie mit Freuden dessen mäandernden Gedankengängen folgen, dass Sie sich an seinen Assoziationen, seinen Wortspielen und sprunghaften Erkenntnissen ergötzen, dass Sie sich von seiner Art des Philosophierens gerne anregen und von seinem tiefsinnigen Humor einnehmen lassen. Und ich darf Ihnen versichern: Auf diese literarischen Perlen ist bei Peter Weingartner Verlass. Auch hier im neusten Roman lassen sich typische Gedankenblitze und Passagen finden. Gerade am vergangenen Sonntag hat Peer Teuwsen in der NZZ diese Qualitäten begeistert hervorgehoben und folgenden Satz als schönsten bezeichnet: „Es zirpen die Grillen; es grillen die Rentner.“ Der Satz gehört ebenfalls zu meinen Favoriten: Er bringt – fröhlich kalauernd – eine Sommerstimmung auf den Punkt.

Aber auch seine Fortsetzung ist bemerkenswert. Lassen Sie mich die Passage zitieren:

„Es zirpen die Grillen; es grillen die Rentner. Anderhub schwitzt sich aus dem Dorf hinaus den Hügel empor. Manchmal stört ihn nicht, dass die höheren Frequenzen für ihn nicht mehr hörbar sind, altersbedingt. Es muss unter den Grillen auch Baritone und Bässe geben. Die reichen dem Polizisten vollauf. Der Duft gebratener Würste umschmeichelt seine Nase, und er lobt sich die Nettigkeit der Evolution, die dem Menschen eine hervorragende Nase mit Löchern zugestanden hat, Löcher, die wie Trichter von alten Grammophonapparaten wirken, freilich umgekehrt ...“ Die Erklärung

kürze ich etwas. In meinen Worten: Beim Grammophon werde nämlich ein Ton in die Welt hinausposaunt, die Nase hingegen inhaliere die Welt durch Gerüche.

Stichwort Nase: Da wären wir – Sie haben es vielleicht geahnt – beim Titel des Buches: „Knorpel“. Auf Anhieb liesse sich dieser eigentlich kulinarisch verstehen, wüsste man es nicht besser. „Knorpel“ könnte als Fortsetzung gut den Gegenpol zum süßen „Vollmondhonig“ bilden und diesmal die rezente Geschmacksrichtung bedienen. Wir wissen ja: Neben dem Philosophieren ist Anderhubs zweite hervorstechende Eigenheit seine Verfressenheit – man denke an die Nussstangen! An Trudis Quittengelee! Und natürlich – passend zum „Knorpel“ – die Gnagis, denen Anselm genauso wenig widerstehen kann. Tatsächlich lässt sich der Polizist im neusten Roman wie gewohnt von Schweinewaden und Würsten verführen und würde gerne kräftig ins Fleisch beißen, dieses mit den Zähnen vom Knochen lösen – nur dass ihm die Erinnerung an das blutig entstellte Gesicht des aktuellen Mordopfers den Appetit verdirbt. Dem Unglücklichen wurde nämlich die Nase abgeschnitten. Und bald darauf taucht noch während der Ermittlungen ein einzelnes abgetrenntes Ohr auf.

Knorpel finden sich eben nicht nur im deftigen Teil des Metzgerei-Angebots – bei Speck und Gnagi –, sondern, wie wir wissen, auch im menschlichen Körper, sei es als Stossdämpfer zwischen Gelenkknochen oder als stützendes, elastisches Material von Nase und Ohren. Der Titel des Buches ist also weitaus kruder zu verstehen, als es den Anschein hat. Er verweist direkt auf ein irritierend rohes Merkmal des neusten Mordfalls, mit dem sich Anderhub herumschlägt. Wer tut so was? Wer gibt sich nicht damit zufrieden, dass ein Opfer tot ist, sondern verstümmelt es zu allem Überfluss. Bald schält sich heraus, dass wohl eine Frau die Täterin ist. So viel darf ich verraten.

Ebenfalls verraten darf ich, dass die Spuren nach Aberwil führen, wo Trudi Anderhub aufgewachsen ist. Und wie bei den letzten Fällen steht Anselms Angetraute ihm zur Seite und unterstützt ihn mit ihrem Insiderwissen über die Dorfgemeinschaft.

Eine weitere vertraute Figur wandert durch die Geschichte, vertieft ihre Freundschaft zu Anselm und wird immer stärker zu dessen inoffiziellen Gehilfen – was nicht alle freut: Melchior Kaufmann natürlich, der pensionierte Bauarbeiter, der in den letzten vier Romanen verschiedentlich auf Leichen gestossen ist. Wer Weingartner-Krimis kennt, weiss, dass der Autor ihn mit der wichtigen Aufgabe eines „Leichen-Spürhunds“ betraut hat und dass Kaufmann diese zuverlässig und variantenreich ausführt.

Ich habe über Melchior gesagt, er „wandere durch die Geschichte“ und meine das überhaupt nicht metaphorisch. Der ehemalige Bauarbeiter benutzt sein Rentnerdasein, um zu Fuss das Luzerner Hinterland zu erkunden – was dem Autor Gelegenheit zu Lokalkolorit bietet und dazu, uns Leserinnen und Leser unerschwerlich auf zahlreiche Ausflugsziele aufmerksam zu machen. Eigentlich sollten Buchhandlungen den Weingartner-Krimis eine Wanderkarte beilegen und als Spezialangebot im Paket verkaufen. Vielleicht müssten wir vom Verlag diesbezüglich mal mit den Leuten vom Untertor zusammensitzen.

Melchiors Wege führen ihn immer wieder zu Wallfahrtsstätten, in denen er jeweils eine Kerze für seine verstorbene Frau und seine Brüder anzündet. Votivgaben, wie zum Beispiel gemalte oder modellierte Körperteile, zeugen an diesen heiligen Orten von erfolgreichen Bitten um Heilung, von Dank dafür – und verweisen damit auf alle

möglichen Gebrechen, wer weiss, vielleicht auch solche „knorpeliger“ Art wie Gelenkerkrankungen. Melchior hat in dieser Hinsicht nichts zu danken oder zu bitten, aber er, der schon im letzten Roman „Vollmondhonig“ unter die Dichter gegangen ist, lässt sich inspirieren, greift zur Feder und beglückt uns mit folgenden Zeilen:

*die friedhofsbirke
vor jahren zum krüppel
geköpft
rächt fünffach sich
mit neuen spitzen*

Mit diesem mehrdeutigen und irgendwie zum Ganzen passenden Gedicht möchte ich enden, und – wenn schon von Bäumen die Rede ist – weise ich zum Schluss auf den kongenialen Umschlag des Malers Menel hin: Menel hat das Erscheinungsbild aller bisherigen Weingartner-Krimis geprägt und auch diesmal wieder ins Schwarze getroffen: Der versehrte Baum mit dem gebrochenen, abgesplitterten Ast ist eine wunderbare künstlerische Antwort auf diesen Roman „Knorpel“, in dem es um Verstümmelungen aller Art geht.

Das klingt nicht sehr erfreulich. Ich wünsche Ihnen trotzdem viel Vergnügen bei der Lesung.